

# Neue Stadtzentren als Spiegel multipler Identitäten

EVA VON ENGELBERG-DOČKAL

---

## SUMMARY

This article addresses areas of new inner-city construction from the past few decades in which an historicizing approach has been adopted, examining them with regard to their design concept and their claims to contribute to the formation and consolidation of identity. These claims are evoked in designations such as “New Old Town”, the “New Centre” or the “New Downtown”. Using selected examples, the following themes are discussed: the 1970s mark a caesura and represent the beginning of a new, ‘postmodern’ urban concept. It involves the tendency in large cities toward a plurality of *centres* which are meant to be experienced as a progression or an optical synopsis. Referring to different historical layers and levels of meaning, various narratives of the city in the sense of *possible* pasts and presents stand next to each other on an equal footing. On the one hand, the new centres comprise spaces of experience of the greatest possible specificity and singularity, while on the other they offer various freely selectable and combinable identity options. This urban concept thus distinguishes itself from the holistic urban model of modernism, including its contrastive juxtaposition of modernist and (purportedly) historic buildings. The *island of tradition* is also part of this older concept in the developmental history of urbanism, a part which – as the article posits – does not find its continuation in more recent historicizing ensembles: while the latter are likewise conceived as design units and can be experienced as such, they do not stand isolated in the urban fabric. Calculated contextualization on the level of planning and design as well as the combining of historicizing construction, reconstruction and translocation with modernistic new construction instead causes a softening and blurring of boundaries.

## Neue Zentren in alten Städten

Mit der Ausdehnung der Städte und der Citybildung in der Moderne wurden die historischen Kernstädte zu ‚Altstädten‘. Lange Zeit blieben diese bestimmend für das Selbstverständnis der jeweiligen Stadt. Dass diese Altstädte zwar das Adjektiv ‚alt‘ im Namen tragen, aber nicht (oder nur partiell) alt sind, wissen wir: Geschaffen als Gegenbild zum modernen Stadtgefüge sind sie ‚Produkte‘ des modernen Städtebaus und umfassender Sanierungsmaßnahmen, wie es vor allem Gerhard Vinken herausgestellt hat.<sup>1</sup> Die Altstadt bildet also kein konserviertes ‚Überbleibsel‘ der historischen Stadt, sondern ist vielmehr der Zeit ihrer Neuschaffung bzw. Neuinszenierung zugehörig. Als ‚Sonderzone‘ vertritt sie jedoch den Anspruch auf Traditionsvermittlung und, wie Birte Pusback 2006 in ihrer Dissertation „Stadt als Heimat“ aufzeigte,<sup>2</sup> ein heimat- und identitätsstiftendes Moment.

Themen dieses Beitrags sind nicht diese Altstädte in ihrer Gesamtheit, sondern die vielfach entstandenen und weiter entstehenden historisierenden Neubauareale innerhalb dieser Zonen, die häufig als „Neue Altstadt“ oder „Neue Mitte“ firmieren. Als neue Zentren verbindet sie der Anspruch eines Identifikationsangebots für die BürgerInnen der Stadt. Vielfach beruhen diese Angebote auf einer Traditionsvermittlung über städtebauliche oder formal-gestalterische Bezugnahmen auf den jeweiligen Ort. Bezeichnend ist, dass sie dabei nicht allein auftreten, sondern parallel zu weiteren Zentren entstehen.

Wie unter anderem Clifford Geertz 1996 in seiner Schrift „Welt in Stücken“ darlegte, führt die Globalisierung nicht nur zu Vereinheitlichung und Homogenisierung, sondern auch zu einer verstärkten Differenzierung und kulturellen Abgrenzung. Diese „Fragmentierung“ der Welt mit einem Nebeneinander unterschiedlicher Lebensentwürfe bedingt eine „Pluralität der Zugehörigkeiten und Seinsweisen“,<sup>3</sup> die sich in einer neuen Vielfalt von Identitätsangeboten spiegelt. Globalisierung, Indivi-

dualisierung und Pluralisierung erscheinen damit nicht als Gegensätze, sondern bedingen sich vielmehr gegenseitig. Hier setzt der Beitrag an und fragt nach Bedeutung und Folgen für Städtebau und Architektur. Vielfach wurde für diesen Bereich der aktuelle Trend zu Regionalismen, Traditionalismen und historisierenden Formen als Reaktion auf die Globalisierung gedeutet. Ausgehend von der Dialektik von Globalem und Lokalem richtet auch die Raumtheorie ihre Aufmerksamkeit wieder auf den konkreten Ort. Im Fokus stehen dort die Besonderheit und damit die Unterscheidbarkeit der Städte im Kontext der wachsenden Standortkonkurrenz.<sup>4</sup> Dieser Beitrag fragt dagegen, ob und inwiefern sich die „Pluralität der Zugehörigkeiten“ auch innerhalb der (Groß)städte selbst niederschlägt.

Neue historisierende Zentren entstehen seit dem frühen 20. Jahrhundert im Kontext der Stadtanierungen. Ein frühes Beispiel bietet Stuttgart, wo 1906 ein südlich des Marktes liegendes, etwa 10 % der mittelalterlichen Stadtfläche umfassendes Altstadtquartier abgebrochen und in der Folge neu bebaut wurde.<sup>5</sup> Dabei orientierte man sich an der historischen Situation, mit dem Ziel, den „Altstadtcharakter“ nicht nur zu bewahren, sondern sogar noch zu steigern. Dessen ungeachtet wurden diverse Straßenerweiterungen und -begradigungen zur Bewältigung des wachsenden Verkehrs durchgeführt und entstanden statt der vormaligen Fachwerkhäuser nun deutlich größere Putzbauten in moderner Eisenfachwerkkonstruktion. Dem Ziel eines harmonischen Gesamtbildes geschuldet sind die einheitlichen Geschoss- und Firstlinien sowie die Sandsteinquaderungen in den Erdgeschossen. Im Einzelnen zeigt sich die Gestaltung jedoch bewusst abwechslungsreich unter Verwendung frei erfundener Elemente wie Türmchen, Erker und Fassadenmalereien. Mehrfach wurde dabei auf Vorbilder der Renaissance als einer für Stuttgart wichtigen Zeitphase zurückgegriffen. Die verbreiterte Straßengabelung an der Geißstraße, hervorgehoben durch einen neuen Brunnen und einen optisch als Rathaus auftretenden Kopfbau, erscheint als Zentrum des Areals, das nun unweit des historischen und sehr viel größeren Marktplatzes der Stadt entstanden war. Von Anfang an sollte das Areal ein Anziehungspunkt für Einheimische wie Fremde sein.<sup>6</sup> Nach Fertigstellung kamen Postkarten mit unterschiedlichen Ansichten auf den Markt, welche die nagelneuen Bauten unter dem Titel „Stuttgarter Altstadt“ verbreiteten (Abb. 1); und tatsächlich



Abb. 1: Postkarte „Stuttgarter Altstadt“ (nach 1909).

fungierte diese neue ‚Miniatur-Altstadt‘ als Erkennungsmotiv der württembergischen Hauptstadt<sup>7</sup>. Bereits hier findet sich also eine gezielte Medialisierung eines neuen historisierenden Zentrums. Dieses präsentierte sich nicht nur als ein harmonisches Ensemble, sondern fügte sich auch bruchlos in die bauliche Umgebung ein.

Wichtig für Verständnis und Einordnung der historisierenden Zentren ist der Vergleich mit dem verwandten, aber – so meine These – nicht identischen Konzept der sogenannten Traditionsinsel. Als Konzentration erhaltener sowie an diese Stelle translozierter oder dort rekonstruierter historischer Bauten liefern Letztere das Erscheinungsbild eines ‚möglichen historischen‘ Bauensembles. Zu den oftmals nicht umgesetzten Planungen der 1930er-Jahre zählt die Neubebauung der Hamburger Cremoninsel mit hierher versetzten historischen Gebäuden und Baufragmenten aller Art,

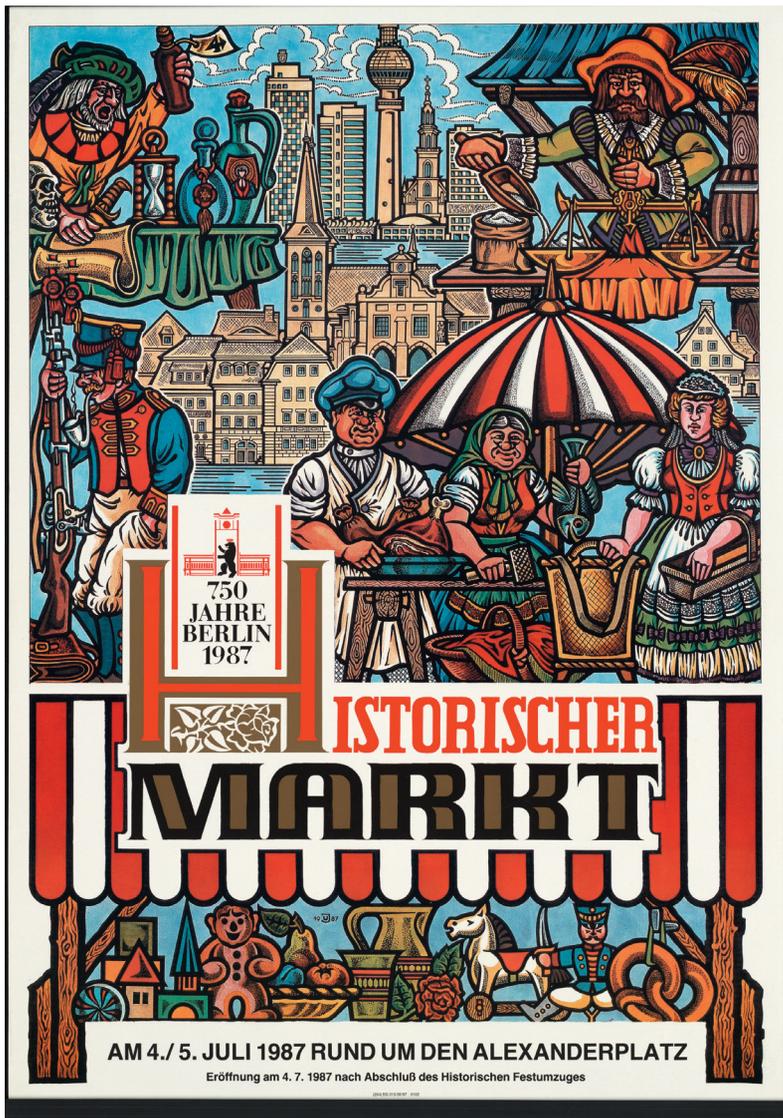


Abb. 2: Plakat zum Stadtjubiläum „750 Jahre Berlin 1987“ mit Bauten des Nikolaiviertels, Ost-Berlin (1987) .

welche durch die Häuserabbrüche bei Anlage der neuen Ost-West-Straße und der Elbuferbebauung angefallen wären.<sup>8</sup> Zur Umsetzung kam das Gebiet um Groß St. Martin in Köln, dessen Neugestaltung dann die Grundlage für den Wiederaufbau der Kölner „Altstadt“ nach dem Zweiten Weltkrieg bildete.<sup>9</sup> Deutlich wird hier, dass dieses Konzept über einen längeren Zeitraum hin auftrat und nicht an ein bestimmtes politisches System gebunden war. Im Zuge des modernistischen Wiederaufbaus erlebte es eine Blüte und wurde zugleich auch der Begriff der ‚Traditionsinsel‘ geprägt.<sup>10</sup> Ein prominentes Beispiel bilden Kramerstraße und Holzmarkt in Hannover, wo ein Ensemble aus erhaltenen und hierhin translozierten Bauten entstand, allesamt von „störenden Zutaten befreit“ und durch ihre neue Farbgebung verbunden.<sup>11</sup> Kennzeichnend für die Traditionsinseln ist einerseits ihre gestalterische

Homogenität unter Zugriff auf bestimmte lokal prägende Zeitschichten und Bautraditionen und andererseits ihre kontrastierende Setzung zur modernistisch wieder aufgebauten Stadt. Deutlich wird hier die gegenseitige Abhängigkeit von ‚Modernität‘ und vermeintlichem ‚Alter‘ durch die weitgehend unvermittelte Gegenüberstellung. Das in der Moderne generierte Konzept der Traditionsinsel initiierte somit zugleich ein (künstlich erzeugtes) Gegenbild, das dessen Modernität umso mehr heraushebt.

Mit der „Krise der Moderne“ und der Rückbesinnung auf die historische Stadt entstand in den 1970er-Jahren ein neues Interesse an den Altstädten. Zugleich erlebten wir einen Boom der neuen historisierenden Zentren, die sich nun jedoch – wie im Folgenden darzulegen – in einzelnen Aspekten sowohl von ihren historischen Vorgängern wie der Stuttgarter ‚Altstadt‘ als auch den Traditionsinseln unterscheiden.

Ein frühes Beispiel ist das inzwischen unter Denkmalschutz gestellte Berliner Nikolaiviertel (1979–1986). Dieses zeigt, wie andere historisierende Zentren seit dieser Zeit, einen Ansatz, den ich – dem Epochenbegriff folgend – als ‚postmodern‘ bezeichne. Mit Blick auf die 750-Jahr-Feier der Stadt entstand ab 1983 das Areal um die mittelalterliche Nikolaikirche, das einige verbliebene historische Gebäude mit Neubauten verschiedenster historisierender Praktiken<sup>12</sup> verbindet: Fassadenrekonstruktionen wie bei den Wohnhäusern um die Kirche, eine Kopie (der in den Schlosspark Babelsberg translozierten Gerichtslaube), eine Translozierung (Ephraim-Palais) sowie freie historisierende Gestaltungen unterschiedlichen Abstraktionsgrades. Im Fall des Hauses „Zur Rippe“ sowie des Gasthauses „Zum Nußbaum“ haben wir es mit einer weiteren historisierenden Praktik zu tun, befanden sich die Vorgänger doch an anderer Stelle der Stadt und wurden hier komplett neu erbaut.<sup>13</sup> Charakteristisch für das Nikolaiviertel ist also das eklektische Verfahren, das verschiedene bauliche Praktiken und gestalterische Konzepte verbindet. Die formalen und typologischen Rückgriffe beziehen sich dabei auf unterschiedliche Zeitphasen, zudem wurden erkennbar zeitgenössische Bauten in den Komplex integriert. Als Ergebnis präsentiert sich eine kleinteilige und formal vielfältige ‚Altstadt‘, die aber als Einheit erkennbar ist. Neben der Schaffung eines harmonisierten Gesamtbildes durch Übernahme von First- und Gesimslinien, Sockelausbildungen

und Einzelmotiven wurde auch gezielt zur umgebenden Bebauung vermittelt. So bindet die höhere Randbebauung das Neubaugebiet in das Stadtgefüge ein. Als Bezugspunkt sollte der städtische Kontext, hier die mehrheitlich modernistische Umgebung wie die Hochhäuser der Fischerinsel oder der Fernsehturm, sichtbar und präsent bleiben (Abb. 2). Fotografien des Allgemeinen Deutschen Nachrichtendienstes zeigen diese offensichtlich gewollte Zusammenschau, die nun nicht mehr die isolierte Abgeschlossenheit der ‚historischen‘ Areale im Sinne der Traditionsinseln besitzt (Abb. 3). Vielmehr gehen die Bereiche angesichts der großen Bandbreite unterschiedlicher historisierender und modernistischer Lösungen ineinander über. Auch ein nach Fertigstellung des Nikolaiviertels erscheinender opulenter Bildband betont diese Vielfalt der Erscheinungen durch eine bewusste Gegenüberstellung der verschiedenen Zeitschichten.<sup>14</sup>

Kontextualisierung und eklektische Vielfalt scheinen also – abweichend vom älteren Konzept der Traditionsinsel – bestimmend für die ‚postmodernen‘ Zentren ab den 1970er-Jahren. Dies gilt im

kleineren Maßstab auch für die sogenannte „Dreiergebäudegruppe am Holzmarkt“ in Hannover (1981 bis 83), die ein bestehendes historistisches Haus, die (allerdings nicht am Ursprungsort realisierte) ‚Fassadenrekonstruktion‘ des Leibnizhauses und einen (historisierenden) Neubau verbindet. Das neu entstandene Gebäudeensemble zeigt also ebenfalls ein eklektisches Konzept wie auch eine bewusste Vermittlung zur umgebenden Bebauung. Diese zeittypische Lösung findet sich in ganz ähnlicher Form bei den Fassadenrekonstruktionen der Frankfurter Römerberg-Ostzeile (1981–84) als Teil des neu errichteten Dom-Römerberg-Areals, das – zeitlich parallel zum Berliner Nikolaiviertel entstanden – ebenfalls zu den postmodernen Altstadtensembles gezählt werden kann.<sup>15</sup>

Dasselbe Konzept zeigt grundsätzlich auch die Frankfurter „Neue Altstadt“ (2012–18), die sich nach Abriss mehrerer Gebäude in das verbliebene städtebauliche Umfeld einpasst und einzelne „schöpferische Nachbauten“ mit Neubauten in historisierenden wie modernistischen Formen kombiniert. Bei aller Vielfalt der baulichen Verfahren



Abb. 3: Nikolaiviertel mit den Hochhäusern der Fischerinsel im Hintergrund (1988).



Abb. 4: „Neue Altstadt“, Frankfurt a. M., Krönungsweg (2018).

und Gestaltungslösungen wurde auch hier (durch angegliche Geschosshöhen, Auskragungen und Sockelbildungen) ein harmonisches Gesamtbild angestrebt und auf kontrastierende Glas-Stahl-Fassaden verzichtet.

Offenbar wünscht man diese dezidierte Vielfalt heute aber auch für die gesamte Innenstadt. Häufig präsentiert sich Frankfurt daher durch die Hochhaus-Skyline des Bankenviertels („Manhattan“) in Verbindung mit dem Römerberg. Beliebte sind zudem Luftbilder mit den Glastürmen im Hintergrund, Paulskirche und Römerberg im Mittel- sowie der postmodernen „Schirn“ Kunsthalle und aktuell der „Neuen Altstadt“ im Vordergrund.<sup>16</sup> Erst die Zusammenschau dieser unterschiedlichen Bereiche ergibt das charakteristische vielfältige heutige Stadtbild und damit die ‚Marke Frankfurt‘. Entsprechend zeigen auch Visualisierungen<sup>17</sup> und offizielle Fotografien der „Neuen Altstadt“ (Abb. 4) diese Kombinationen. Alle Ensembles scheinen dabei grundsätzlich das Potential identitätsstiftender Orte zu besitzen: als internationales Bankenzentrum (Hochhäuser), ‚Wiege der deutschen Demokratie‘ (Paulskirche), Kunstzentrum („Schirn“) und Erbe der Freien Reichsstadt samt Krönungsort

der deutschen Kaiser („Neue Altstadt“). Das hier skizzierte Panorama ist dabei ein dezidiert zeitgenössisches: Nicht nur die meisten Bauwerke, sondern auch die positiven Bedeutungszuweisungen stammen aus den letzten Jahrzehnten. So entwickelte die (sich bis heute stetig verändernde) Hochhauskyline erst in den 1980er-Jahren ihr positives Image,<sup>18</sup> gleichzeitig mit Entstehung der populären Fassadenrekonstruktionen der Römerberg-Ostzeile.<sup>19</sup> Im Jahr 2000 plädierte man für die Ensemblewirkung von Hochhäusern im Stadtraum zur Förderung der „Identitätsbildung“,<sup>20</sup> wenige Jahre später begann die Diskussion um den Neubau der „Neuen Altstadt“.

Auch in Berlin entstanden nach dem Nikolai-viertel weitere neue Stadtzentren, die eine Erweiterung des Identitätsangebots liefern können. Gemeinsam ist ihnen der historisierende Ansatz bei Wiederaufnahme früherer städtebaulicher Strukturen, vergleichbar der Frankfurter „Neuen Altstadt“ auf dem spätmittelalterlichen Stadtgrundriss. Auch beim Potsdamer Platz, der als neues Zentrum der wiedervereinigten deutschen Hauptstadt unmittelbar nach der politischen Wende auf dem vormaligen Mauerstreifen emporwuchs, wurde auf histo-

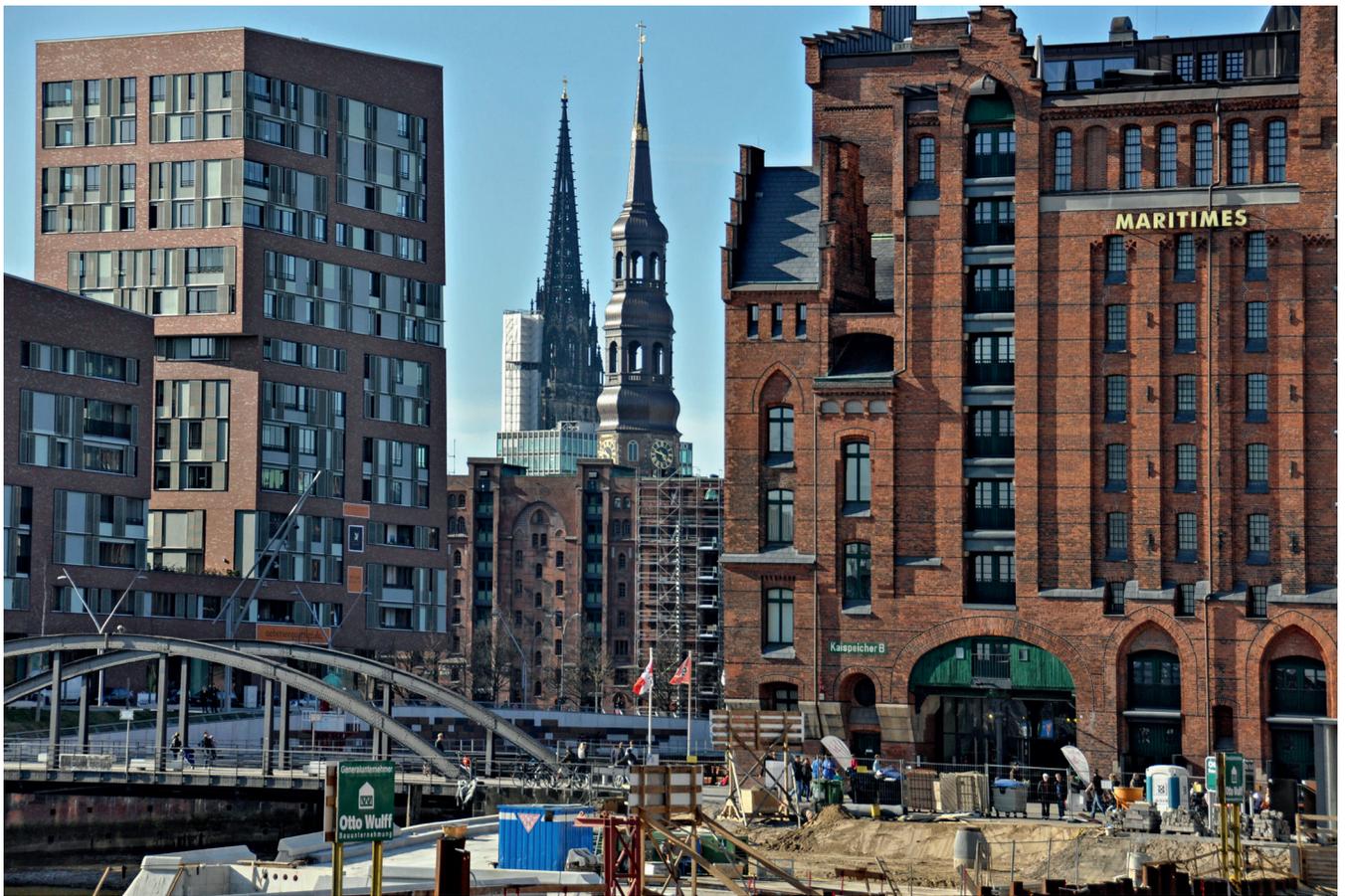


Abb. 5: „HafenCity“ Hamburg mit Kirchtürmen und Speicherstadt (2012).

rische Zeitphasen zurückgegriffen.<sup>21</sup> Ausgangsbasis der Neubebauung war die vormals verkehrsreiche Straßenkreuzung in Verbindung mit dem barocken Oktogon (Leipziger Platz). Als Leitbild wählte man das großstädtische Berlin der ‚Goldenen Zwanziger Jahre‘, als dessen Mittelpunkt der Potsdamer Platz galt. Da nach Kriegszerstörung und Bau der Grenzanlagen fast keine historische Bausubstanz erhalten war, hätte hier grundsätzlich jede Form der Bebauung entstehen können. Realisiert wurde ein Platz der Moderne, der sich wie sein Vorgänger durch Verkehrs-, Konsum- und Vergnügungsbauten auszeichnet und dessen markante Hochhäuser auf die 1920er Jahre verweisen, einschließlich Mies van der Rohes bekanntem Entwurf für das Hochhaus am Bahnhof Friedrichstraße (1921). Weitere Assoziationen weckt die Gestaltung der Eingangsgebäude des Bahnhofs Potsdamer Platz mit der nahe gelegenen Neuen Nationalgalerie und damit einer weiteren Ikone der Architekturmoderne. Als konkreter lokaler Bezug wurden zudem die Figur des Oktogons aufgenommen, die erhaltenen Fragmente des Hotel Esplanade und Weinhaus Huth integriert sowie der Verkehrsturm aus dem Jahr 1924 rekonstruiert. Damit ist der neue Potsdamer Platz vom Konzept her

vergleichbar mit der Frankfurter „Neuen Altstadt“ und deren Rekonstruktionen und vielfältigem Spolieneinsatz.

Ein weiteres neues Berliner Stadtzentrum bildet der wieder aufgebaute Pariser Platz. Auch er entstand nach der Wende auf dem Gebiet des vormaligen Mauerstreifens, hier unter Einbeziehung des symbolträchtigen Brandenburger Tors. Leitbild des Wiederaufbaus war das 19. Jahrhundert, vor allem die Kaiserzeit mit Berlin als Hauptstadt: Als ‚gute Stube‘ der Stadt versammelte der Pariser Platz verschiedene Botschaftsgebäude, die Akademie der Künste und das Hotel Adlon, die nun in ihre Neubauten ‚zurückkehrten‘. Übernommen wurden vom historischen Platz der Maßstab und im Einzelfall die Geschossgliederung der Fassaden, ebenso die Pflasterung und die Wasserbecken mit Fontänen. Natürlich haben wir es in Berlin mit einer spezifischen Situation zu tun, existieren doch seit der Teilung jeweils eigene Hauptzentren im Westen und Osten der Stadt. Potsdamer und Pariser Platz fungieren somit als weitere neue Zentren der wiedervereinigten Stadt, ohne dabei als die eine, einzige ‚Berliner Altstadt‘ zu reüssieren.<sup>22</sup>

Dass diese historisierenden Neubauensembles mit dem Anspruch von Stadtzentren und entsprechendem Identitätspotenzial auftreten, bekräftigt der geradezu inflationäre Gebrauch des Begriffs ‚Herz‘ quer durch alle Medien: genannt wird etwa der Potsdamer Platz als das „alte Herz von Berlin“<sup>23</sup> oder die Frankfurter „Neue Altstadt“ als „Herz der Stadt“<sup>24</sup>. Das Herz steht hier nicht nur für ein lebensnotwendiges Organ, sondern bezeichnet vor allem auch den Ort der Emotionen, die wiederum für die Identitätsbildung von zentraler Bedeutung sind.

Auch in Hamburg ist vom „Herz[en] der Metropole“ die Rede und verkündet das offizielle Stadtportal der Hansestadt zugleich: „Das Herz Hamburgs liegt in seiner Altstadt!“<sup>25</sup> Illustriert wird dies durch ein Luftbild der Innenstadt mit dem Kontorhausviertel, entstanden in den 1920er-Jahren an der Stelle der historischen Bebauung und seit 2015 Teil des UNESCO-Weltkulturerbes. Daneben gibt es im modernistisch wieder aufgebauten Hamburg sogar zwei Traditionsinseln: eine Reihe historischer bzw. historisierend errichteter Häuser an der Deichstraße und das Ensemble an der Peterstraße mit neu aufgebauten bzw. an diesem Ort kopierten ‚Alt-Hamburger‘ Bauten. Beide

Traditionsinseln haben aber nicht die Funktion von Stadtzentren. Dies beansprucht ein anderes Neubauquartier, die seit 2001 entstehende „HafenCity“, die Ilse Helbrecht dem Typus der ‚New Downtown‘ zuordnet. 2009 beschrieb sie die Schaffung neuer innerstädtischer Zentren im Rahmen der „Urban Renaissance“, wobei sie der Architektur eine verstärkte Bedeutung in der „semiotischen Simulation lokaler Tradition“ zuwies. Gerade weil kein „quasi-natürliches Stadtzentrum“ mehr bestehe, werden die „baukulturelle Repräsentation und Eroberung von Zentralität im ästhetischen Gestus wichtiger“.<sup>26</sup> Auch Jürgen Bruns-Berentelg, Geschäftsführer der „HafenCity“, verwendet diesen Begriff: „Ziel ist es, eine herausragende, nachhaltige ‚New Downtown‘ in der Tradition des europäischen Urbanismus zu schaffen.“<sup>27</sup> Allerdings assoziiert die Bezeichnung (entsprechend dem Südteil Manhattans) einen älteren und ‚höherwertigen‘ Stadtteil, was die „HafenCity“ als Konversionsareal und bloße, wenn auch großflächige Ergänzung der historischen Kernstadt gar nicht sein will. Nichtsdestotrotz verweist die medienwirksame Aufnahme des Begriffs darauf, dass offenbar ein Bedürfnis nach neuen identitätsstiftenden Zentren besteht. Interessant ist zudem



Abb. 6: „Neue Altstadt“ Frankfurt a. M., Eröffnung (28.9.2018).

die dezidierte Kontextualisierung, die durch die Zusammenschau von historischen Kirchtürmen und Speicherstadt sowie den Neubauten der „HafenCity“ in jeweils rotem Sichtbackstein präsentiert wird (Abb. 5)<sup>28</sup>, – eine Bezugnahme auf den Ort und seine Eigenheiten, wie sie auch andere Projekte seit den 1970er-Jahren zeigen. Schließlich folgt die „HafenCity“ auch in der Herausstellung ihrer zehn unterschiedlichen Bereiche dem hier beschriebenen pluralen Stadtkonzept.<sup>29</sup>

Seit den 1970er-Jahren finden sich in deutschen Großstädten also historisierende Neubauensembles, die als Stadtzentren auftreten und damit (im Gegensatz zu anderen historisierenden ‚Erlebnissräumen‘) Identitätsangebote liefern. Bestimmend ist dabei die Konstruktion vermeintlich historischer Orte durch lokale bzw. regional bestimmte Bauweisen, historisierende Bauformen, den Einsatz von Spolien und die Rekonstruktion von Vorgängerbauten. Die jeweils frei gewählten städtebaulichen Leitbilder gehören unterschiedlichen Zeitschichten an: dem Mittelalter (Frankfurter „Neue Altstadt“), dem Barock (Dresdener Neumarkt), der Gründerzeit (Pariser Platz in Berlin) und den 1920er-Jahren (Potsdamer Platz, ebendort). Während hierbei andere Zeitschichten und historische Zäsuren konsequent ausgeblendet werden, nehmen die Fassadengestaltungen auf unterschiedliche Epochen Bezug und zeigen auch dezidiert modernistische Lösungen, wodurch das Bild eines gewachsenen Ensembles auf Basis der jeweils gewählten historischen Struktur evoziert wird.

Aktuell scheint sich ein Trend hin zu einer Vielfältigung von ‚Stadtzentren‘ mit unterschiedlichen Charakteren abzuzeichnen. Diese nehmen – wie ihre historischen Vorgänger – jeweils nur einen kleinen Teil der Kernstädte ein: Auch die Frankfurter „Neue Altstadt“ präsentiert sich angesichts des nahe gelegenen historischen Zentrums (Römerberg) wie eine Miniatur-Altstadt im Sinne einer „Stadt in der Stadt“ (Abb. 6). Die hier gewählte Bezeichnung des postmodernen Stadtkonzepts basiert auf den seit den 1970er-Jahren prägenden Merkmalen dieser Epoche: Ergänzend zum ‚postmodernen Leitbild‘ der Stadtplanung mit seiner angestrebten Kontextualität, der Rückbindung an historische Strukturen und der geforderten Funktionsmischung sowie zu den ‚postmodernen Räumen‘ der Stadtsoziologie wird dabei vor allem das Prinzip der Pluralität betont. Der Fokus verschob sich zugleich von einzelnen Bauprojekten und Stadtzentren auf die (Innen)stadt als Ganzes. Hierin liegt dann auch der entscheidende Unterschied zwischen der ‚Stuttgar-

ter Altstadt‘ (1906–09) und der in vielen Aspekten ansonsten ganz ähnlich konzipierten „Neuen Altstadt“ in Frankfurt (2012–18). Zweifellos verfolgen die neuen Zentren auch ökonomische Ziele, aber (anders als etwa historisierende Shopping Malls und Outlet Center) nicht ausschließlich und wohl auch nicht primär. Von den Kommunen wird die Vielfalt unterschiedlicher Zentren und Identitätsangebote offenbar als Strategie innerhalb der Städtekonkurrenz gesehen, wobei neben einer spezifischen Ausbildung vor allem auch deren Kombination ein (identitätsstiftendes) Alleinstellungsmerkmal bildet. Vorgeschlagen wird hier nun, das Nebeneinander von verschiedenen gleichwertigen Identitätsangeboten als Äquivalent zur zunehmenden Ausdifferenzierung der Gesellschaft und Pluralität der Lebensstile zu lesen: Die Identifikation mit einem Ort (z. B. dem Frankfurter Bankenviertel) schließt dabei die mit anderen (wie der dortigen Neuen Altstadt) nicht aus. So erwachsen innerhalb einer Stadt verschiedene Identitätsangebote, derer man sich beliebig bedienen und die man frei kombinieren kann.<sup>30</sup> Die neuen historisierenden Zentren sollten daher weniger isoliert gelesen werden, sondern als Teil einer zeit-typischen, dezidiert pluralen Stadtgesamtheit. Diese historisierenden Neubauensembles ausschließlich als kompensatorische Gegenreaktion auf die (Nachkriegs)Moderne und als versuchte Rückkehr in vor-moderne Zeiten zu deuten, scheint damit zu kurz gegriffen. Vielmehr sind sie Teil des jüngeren post-modernen Stadtkonzepts, das von der Vielfalt, erfahrbar in Form einer Zusammenschau oder als Abfolge unterschiedlicher Settings, lebt. Meine These zielt daher auf eine Absetzung vom polaren Konzept der Moderne mit ihren Anspruch auf Einheitlichkeit und ihren kontrastierend gesetzten Denkmälern und Traditionsinseln.

Dies hat auch Auswirkungen auf die Vorstellung der historischen Stadt. So präsentiert das jüngere Stadtkonzept nicht mehr vermeintlich historische ‚Überbleibsel‘, sondern bietet stattdessen eine Collage verschiedener ‚möglicher‘ Vergangenheiten. Hier wäre an Oswald Mathias Ungers (post-modernes) Konzept des Stadtarchipels zu denken, das, 1977 für West-Berlin entwickelt (und 1985 auf Frankfurt am Main übertragen), bereits spezifische, antithetisch gestaltete „Stadteinheiten“ als „Identitätsräume“ mit unterschiedlichen historischen Bezugnahmen definierte.<sup>31</sup>

## Abbildungsnachweis

- 1, 6 Archiv der Verfasserin
- 2 Landesarchiv Berlin, F Rep. 260-02 Nr. A\_2224 / Urhebende: JU 1987
- 3 Bundesarchiv, Bild 183-1988-0914-020 / CC-BY-SA 3.0c, Thomas Uhlemann, 14.9.1988; Allgemeiner Deutscher Nachrichtendienst – Zentralbild (Bild 183)
- 4 DomRömer GmbH/Uwe Dettmar, 2018
- 5 HafenCity Hamburg GmbH/Thomas Hampel, 2012

## Anmerkungen

- 1 Vinken, Gerhard: Gegenbild, Traditionsinsel, Sonderzone. Altstadt im modernen Städtebau, in: *Echt, alt, schön, wahr. Zeitschichten der Denkmalpflege*, hg. v. Ingrid Scheurmann und Hans-Rudolf Meier, München / Berlin 2006, S. 190–201; Vinken, Gerhard: *Zone Heimat. Altstadt im modernen Städtebau*, Berlin 2010; Enss, Carmen Maria / Vinken, Gerhard (Hg.): *Produkt Altstadt. Historische Stadtzentren in Städtebau und Denkmalpflege*, Bielefeld 2016.
- 2 Pusback, Birte: *Stadt als Heimat. Die Danziger Denkmalpflege zwischen 1933 und 1939*, Köln 2006.
- 3 Geertz, Clifford: *Welt in Stücken. Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts*, aus dem Englischen von Herweg Engelmann, Wien 1996; 3. überarb. Auflage 2014, hier v.a. S. 23, 30, 68.
- 4 Siehe Berking, Helmuth: *Raumtheoretische Paradoxien im Globalisierungsdiskurs*, in: *Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen*, hg. v. Helmuth Berking, Frankfurt a. M., New York 2006, S. 7–22.
- 5 Langner, Bernd: *Gemeinnütziger Wohnungsbau um 1900. Karl Hengerers Bauten für den Stuttgarter Verein für das Wohl der Arbeitenden Klassen*, Stuttgart 1994; *Inszeniertes Glück. Die erneuerte Stuttgarter Altstadt 1909*, hg. v. der Stiftung Geißstraße 7, Stuttgart 2009.
- 6 Lotter, Carl: in: *Schwäbischer Merkur*, 5.3.1906: nach Langner, Bernd 1994 (wie Anm. 5), S. 169.
- 7 Kienzle, Michael: *Das Glück der Stadt ist machbar!*, in: *Inszeniertes Glück 2009* (wie Anm. 5), S. 4f., hier S. 5.
- 8 Pusback, Birte 2006 (wie Anm. 2), S. 156–166.
- 9 Vinken, Gerhard 2010 (wie Anm. 1); Vinken, Gerhard: *Wiederaufbau als „Kampf um die Mitte“*, in: *Stadtplanung nach 1945. Zerstörung und Wiederaufbau. Denkmalpflegerische Probleme aus heutiger Sicht. Veröffentlichung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege*, Bd. 20, hg. v. Birgit Franz und Hans-Rudolf Meier, Holzwinden 2011, S. 14–21, hier S. 19.
- 10 MacNeille, Andrew: *Zwischen Tradition und Innovation – Historische Plätze in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945*, Köln 2004, S. 51–57; Dorn, Ralf: *Traditionsinseln im Trümmermeer. Zur Genese und Rolle der Altstadt in der Aufbauplanung Hannovers unter Stadtbaurat Hillebrecht*, in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Bd. 72, 2018, S. 163–178, hier S. 165, 173f. Vgl. Pfotenhauer, Angela: *Die Kölner Traditionsinseln. Eine Betrachtung der Altstadt unter besonderer Berücksichtigung der Traditionsinsel Gürzenich, Sankt Alban*, Köln 1991; *Traditionsinseln hier verstanden im Sinne der „Kircheninsel“* (Rudolf Schwarz) mit Sakralbauten und Stadttoren als Fixpunkten, S. 8, Anm. 26; 153.
- 11 Rudolf Hillebrecht: nach Dorn, Ralf 2018 (wie Anm. 10), S. 165f.
- 12 Vgl. hierzu die Arbeiten in der DFG-Forschergruppe „Medien und Mimesis“, Bauhaus-Universität Weimar, u.a. von Engelberg-Dočkal, Eva / Meier, Hans-Rudolf: *Traditional rebuilding in Germany after the Second World War*, in: *Authentic Reconstruction: Authenticity, Architecture and the Built Heritage*, hg. v. John Bold, Peter Larkham und Robert Pickard, London 2017, S. 29–46, hier S. 36f.; von Engelberg-Dočkal, Eva: *Zeitgenössische historisierende Architektur. Die Hybridität mimetischer Praktiken*, in: *Mimetische Praktiken in der neueren Architektur. Prozesse und Formen der Ähnlichkeitserzeugung*, hg. v. Eva von Engelberg-Dočkal, Markus Krajewski und Frederike Lausch, Heidelberg 2017, S. 118–129, <http://books.uni-heidelberg.de/arthistoricum/catalog/book/221>.
- 13 Vgl. Von der Casa Loreto zur denkmalpflegerischen Rettungsaktion. *Begriffe, Ursachen und Gründe für das Bewegen von Bauten, Bauteilen und Bauformen*, in: *Bauten in Bewegung. Von der Wiederverwendung alter Hausgerüste, vom Verschieben und vom Handel mit gebrauchten Häusern, von geraubten Spolien, Kopien und wiederverwendeten Bauteilen*, bearb. v. Fred Kaspar, Mainz 2007, S. 2–62, hier S. 57.
- 14 Becker, Detlef / Dochow, Bernd / Henke, Margit / Kraemer, Karl-Heinz: *Berliner Leben. Berlin erleben*, Berlin 1988.
- 15 von Engelberg-Dočkal, Eva: *Rekonstruktionen als Teil eines „postmodernen Wiederaufbaukonzepts“? Der Frankfurter Römerberg als Sonderfall*, in: *Im Kontext, HRMagazin. Festgabe für Hans-Rudolf Meier*, Red.: Simone Bogner / Daniela Spiegel, hg. v. Kirsten Angermann u.a., Weimar 2016, S. 4–17; <http://e-pub.uni-weimar.de/opus4/frontdoor/index/index/docId/2697>.
- 16 Vgl. etwa „10 Postkarten. Frankfurts Neue Altstadt“ mit „Blick vom Domturm auf die ‚neue‘ Altstadt, dahinter Römer, Paulskirche und Skyline“: Heinrich Editionen, Fotograf Holger Wilhelm, Frankfurt a. M. 2018 vgl. die Werbung mit entsprechendem Luftbild: <https://www.welt.de/finanzen/immobilien/plus170963959/Ein-Stadtbild-in-dem-sich-die-Menschen-wohl-fuehlen.html> (12.1.2019).
- 17 Vgl. die Visualisierung des Krönungsweges von HHVISION Frankfurt: <http://www.pro-altstadt-frankfurt.de/index.php/wiederherstellung?kr%C3%B6nungsweg> (17.02.2019).
- 18 Vgl. Sturm, Philipp: *Geschichte, Geld und Geltung. Die Hochhausstadt Frankfurt*, in: *Hochhausstadt Frankfurt. Bauten und Visionen seit 1945*, hg. v. Philipp Sturm und Peter Cachola Schmal, München, London, New York 2014, S. 12–21.
- 19 Meier, Hans-Rudolf: „Multitude“ versus Identität. *Architektur zu Zeiten des globalen Städtewettbewerbs*, in: *Architecture in the age of empire. Die Architektur der Weltordnung*, 11. Internationales Bauhaus-Kolloquium, hg. v. Lehrstuhl Theorie und Geschichte der modernen Architektur Weimar 2009, S. 54–66, hier S. 61; Bideau, André: „Eine Art Stadtbühne“. Ein Entwurf von Oswald

- Mathias Ungers für Frankfurt am Main, in: Platz-Architekturen. Kontinuität und Wandel öffentlicher Stadträume vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart, hg. v. Brigitte Sölch und Elmar Kossel. Italienische Forschungen des Kunsthistorischen Instituts in Florenz Bd. 24, Berlin, München 2018, S. 265–282, hier S. 268.
- 20 Jourdan & Müller: Frankfurt 2000. Hochhausentwicklungsplan. High-rise Development Plan. Eine städtebauliche Analyse. An urban study, Ausstellung Aedes Berlin 1998, S. 46.
- 21 Frank, Sybille: Mythenmaschine Potsdamer Platz. Die wort- und bildgewaltige Entwicklung des „neuen Potsdamer Platzes“ 1989–1998, in: Selling Berlin. Imagebildung und Stadtmarketing von der preußischen Residenz bis zur Bundeshauptstadt, hg. v. Thomas Biskup und Marc Schalenberg, Stuttgart 2008, S. 297–319, hier S. 297.
- 22 Vgl. Bodenschatz, Harald / Goebel, Benedikt: Berlin. Stadt ohne Altstadt, in: Berlins vergessene Mitte. Stadtkern 1840–2010, hg. v. Franziska Nentwig und Dominik Bartmann, Berlin 2010, S. 17–36, hier S. 34.
- 23 Walter Momper bei der Öffnung des Grenzübergangs am Potsdamer Platz: „Der Potsdamer Platz war das alte Herz Berlins. Es wird wieder schlagen wie früher.“: „Momper: Berlins Herz wird wieder schlagen“, Süddeutsche Zeitung, 45. Jg., Nr. 261, 13.11.1989, <https://www.remote.org/frederik/culture/berlin/sz-13-11-01-03-full.gif> (11.02.2019).
- 24 Etwa: Rainer Schulze: „Neues Leben im Herz der Stadt“: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst/frankfurter-altstadt-neues-leben-im-herz-der-stadt-14481472-p2.html> (11.02.2019); Oberbürgermeister Peter Feldmann: „Wir geben heute der Stadt Herz und Seele zurück“: <https://www.giessener-allgemeine.de/regional/hessen/Hessen-Herz-und-Seele-fuer-Frankfurt;art189,492809> (11.02.2019).
- 25 <https://www.hamburg.de/sehenswertes-hamburg-altstadt/> (12.01.2019).
- 26 Helbrecht, Ilse / Dirksmeier, Peter: New Downtowns. Eine neue Form der Zentralität und Urbanität in der Weltgesellschaft, in: Geographische Zeitschrift, 97. Jg., H. 2/3, 2009, S. 60–76, hier S. 69.
- 27 <https://www.hafencity.com/de/geschaefsfuehrung/prof-juergen-bruns-berentelg.html> (25.01.2019).
- 28 Vgl. die Verwendung des Fotos unter dem Titel „Creating visual connections“, in: Bruns-Berentelg, Jürgen: HafenCity Hamburg. Making a New Downtown, Learning cities platform, 28.06.2012 (<https://learningcitiesplatform.files.wordpress.com/2012/07/lcp-hafencity-hamburg-june-2012s.pdf>, 31.01.2019).
- 29 Siehe <https://www.hafencity.com/de/quartiere.html> (12.01.2019): „Jedes Einzelne zeichnet sich durch ein ganz eigenes unverwechselbares Profil aus und ergänzt so die Hamburger Innenstadt um neue Qualitäten“.
- 30 Aktuell muss jedoch offen bleiben, wer sich in welcher Form (und für wie lange) mit den neuen historisierenden Zentren identifiziert. Mit Dank für die kritische Anmerkung an Ingrid Scheurmann.
- 31 Die Stadt in der Stadt. Berlin: Ein grünes Archipel. Ein Manifest (1977) von Oswald Mathias Ungers und Rem Koolhaas mit Peter Riemann, Hans Kollhoff, Arthur Ovaska, kritische Ausgabe von Florian Hertweck und Sébastien Marot, Zürich 2013. Ein städtebauliches Konzept für Frankfurt am Main: „Die Stadt in der Stadt“. Planungsbericht über die Bebauung des Bereichs zwischen Westbahnhof und Theodor-Heuss-Allee: City-West, Stadt Frankfurt am Main, Der Magistrat, Dezernat Planung, Amt für Kommunale Gesamtentwicklung und Stadtplanung, Frankfurt/Main 1985, hier v.a.: Ungers, Oswald Mathias: Teil A, Ein städtebauliches Konzept für Frankfurt am Main „Die Stadt in der Stadt“ – ein Stadtgrundriss, S. 5f. Vgl. Bideau, André: Architektur und symbolisches Kapital. Bilderzählungen und Identitätsproduktion bei O. M. Ungers, Gütersloh 2011.